

Mehr Feuilleton wagen

VON DIMITRI TAUBE

Die zwei und vier. Sie haben sie gefunden, sie haben *sich* gefunden. Die Rede ist von der Begegnung des Publikums mit dem Klatschrhythmus. Zwei, vier, zwei, vier ... Genau, es war bei „Stuck On You“. Am Dienstagabend, im Historischen Ratssaal, als dort wieder jener Mann konzertierte, der nach eigenen Angaben der einzige sei, der „hier kein klassisches Konzert spielt“. Harald Krüger. Seine Lebensaufgabe bestehe darin, den teutonischen Groove hier im Lande zu fördern, sprach der Boogie-Mann, der sich immer noch ein bisschen weigert, dem Pfälzischen sprachlich näher zu kommen. Wohl auch besser so.

„Jeder, der eine Eintrittskarte erworben hat, hat sich gleichzeitig dazu verpflichtet, an den Klatschübungen teilzunehmen“, sagte der Klaviermeister schelmisch zu seiner „Rhythmusgruppe“ (sprich: zum Auditorium). Über das Resultat zeigte sich Krüger anschließend angetan. „Ich muss sagen: Respekt, Ihr habt was gelernt in den letzten Jahren.“

Die 2006er Auflage des Krüger'schen Sologastspiels in der Domstadt, sie lebte von zwei Grundnahrungsmitteln des Musikers. Zum einen: von den Stücken. Ob mit Gesang oder ohne, Harald Krüger gab alles während der Performance (zwei Sets, je sechzig Minuten). Schwitzte, strengte sich an, zog sich aus (also: lediglich das Jackett) und machte auch stehend die bekannt gute Figur. Elvis, Little Richard, Ray Charles und wie seine „ehemaligen Klavierschüler“ (O-Ton) noch alle heißen mögen, natürlich fehlte nichts und niemand aus der Klangtrickkiste des „Lehrers“. Es verbietet sich eigentlich aus meh-



Bleibt alles anders: Harald Krüger kommt, lächelt und spielt. Foto: rw

rerer Gründen, in die Einzelkritik zu gehen und zum zigsten Mal die wiedergegebenen Nummern aufzuzählen, da Harald Krüger bereits so häufig bewies, dass ihm keiner etwas vormachen kann. Er ist in seinem Metier eben *nicht* der Olli Kahn, der auf einmal Jens Lehmann den Vortritt lassen muss. Krüger ist Kahn, Lehmann sowie Beckenbauer und Netzer

und Klinsmann in einem. Ein Denkmal ist indes noch nicht nötig. Sonst kommt der womöglich gar nicht mehr. So aber – musste selbst der Flügel aufpassen, nicht vollends von ihm übertrumpft zu werden. Die künstlerische Bewertung kann ruhigen Gewissens hymnisch ausfallen. Nicht zuletzt ein Indiz dafür ist die Tatsache, dass bei Harald Krü-

ger sehr viele – sagen wir mal – Experten im Publikum sitzen, die ein geschultes Gehör haben und denen alles andere sofort auffallen würde. Und der Rest sind Verehrer beziehungsweise rasch von seinem Tun Überzeugte. Die gefühlte Stimmung im Ratssaal müsste demnach wie folgt zusammengefasst werden: Wir sind Krüger.

Kommen wir zu „Grundnahrungsmittel“ Nummer zwei – zu den kommunikativen Momenten. In diesem Punkte zelebrierte der Protagonist des Abends sein Entertainer-Talent in vollen Zügen. Was Krüger macht, ist im weiten Sinne ein feuilletonistisch angehauchtes Konzert; wenngleich er selbstredend keine zum Augenzwinkern und Schmunzeln verleitenden Texte vorliest. Sondern: Er hat es spontan drauf, einer Situation Komikcharakter zu verleihen. Ob beim Song „In The Ghetto“ oder bei der Anekdote über das „Konzert-Reglement“ („Sie wissen ja, wenn ein Drittel rum ist, gibt es kein Recht darauf, das Eintrittsgeld zurückzuverlangen“): Auf das Mundwerk kommt es an. Zu den unterhaltenden Elementen zählten heuer die Ausführungen über das Konzert-Getränk (O-Saft), den Wettkampf zwischen Männlein und Weiblein („Wer am Schluss verliert, muss den Flügel ins Erdgeschoss tragen – während ich auf ihm liege“) oder über das Gewicht des Musikers („Viele werden fragen: Hat er schon wieder zugenommen? Ich sage: Das ist Tarnung – genauso wie gewollt“).

Mehr Feuilleton wagen, aber zugleich das Wesentliche nicht aus den Augen verlieren – Harald Krüger schafft es erneut. Und er findet sich dadurch zum wiederholten Male neu. Keine einfache Übung das Ganze. Kein Wunder, dass er so ins Schwitzen kam.